

Politische Rundschau.

Die Schiffs-Verhättnisse.

Der deutsch-russische Konflikt hat eine Verschärfung erfahren. Noch ist der deutsche Protest wegen der Beschlagnahme der für Japan bestimmten Post an Bord des deutschen Dampfers „Prinz Heinrich“ nicht erledigt und schon haben sich die Russen einen noch schwereren Eingriff in die deutsche Handelschiffahrt zuzuschulden kommen lassen. Der Dampfer „Scandia“ der Hamburg-Amerika-Linie wurde im Roten Meer von den Russen festgehalten und trotz russischer Flagge mit russischen Offizieren und Mannschaften besetzt in Suez ein. Auf den deutschen Protest gegen die Ausbringung der „Scandia“ hat die russische Regierung erklärt, daß der Befehl zur sofortigen Freilassung der „Scandia“ bereits ergangen sei.

„Daily News“ will erfahren haben, die englische Regierung hätte beschlossen, daß kein russisches Kriegsschiff mehr, in welcher Verleumdung es auch sei, den Bosporus passieren solle. Ein Teil des Mittelmeergeschwaders werde den Ausgang bewachen.

Zur Begleitung englischer Handelschiffe sind mehrere englische Kreuzer und Torpedoboote durch den Suezkanal in das Rote Meer eingelaufen.

In der Angelegenheit des „Prinz Heinrich“ liest, nach der Nordd. Allg. Ztg., die amtliche russische Erklärung vor, daß die beiden einbehaltenden Postkisten so schnell als möglich zurückgegeben werden, und daß künftig solche Akte der russischen Flotte nicht mehr vorkommen sollen. In diesem wie im Falle der „Scandia“ ist nach der Regelung der materiellen Entschädigungsansprüche vorbehalten und von russischer Seite zugesichert.

Der Reichspostdampfer „Prinz Heinrich“ ist in den Gewässern von Ceylon aufgelaufen und erlitt eine Bodenbeschädigung. Post und Passagiere werden mit dem Dampfer „Polynesien“ weiter befördert.

Auch der englische Dampfer „Arctova“, der sich auf der Fahrt von New York nach Manila und Japan befand, ist durch einen Dampfer der russischen freiwilligen Flotte im Roten Meer beschlagnahmt worden. Der Minister des Äußern, Graf Lambdort, hat dem englischen Botschafter erklärt, die Kreuzer der freiwilligen Flotte hätten die an sie abgegebenen Instruktionen noch nicht erhalten.

Natürlich fühlt sich jetzt auch Amerika veranlaßt, sich in den Handel mit der Förderung einzumischen, daß Russland in allen Fällen, in denen ein Zweifel darüber bestehen kann, daß für die japanische Regierung bestimmte Sendungen den Zwecken des gegenwärtigen Krieges zu dienen bestimmt seien, sich der Beschlagnahme enthalten. Dies gelte beispielsweise von amerikanischen Pferdebellegerungen. Das Washingtoner Kabinett bezieht sich auf den Transpazifik, in dem England gegenüber amerikanischen Sendungen für die Russen diesen Standpunkt anerkennt.

Der japanisch-russische Krieg.

Aber die letzten Vorgänge auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz, über die bisher nur gerüchelt wurde, verlaute, liegen jetzt genauere Nachrichten vor, aus denen hervorgeht, daß es dem japanischen Zuppenführer gelungen ist, die Russen nordwestlich vom Moltowpaß abzudrängen. Kurze rückt am Morgen des 18. vor und folgte den Russen längs des Lautes des Tsch. Die Russen schienen sich nach Norden zurückzuziehen, allein plötzlich machten zwei Bataillone mit 8 Geschützen Halt und richteten einen heftigen Angriff auf die japanische Vorhut, die schwere Verluste erlitt. Die Russen besetzten darauf eine durch die Stützpunkte geschützte Anhöhe. Am Mitternacht gingen die Japaner wieder zum Angriff über. Nach einem vorbereitenden Artilleriefeuer ging die japanische Infanterie zum Sturm vor; trotzdem sie durch ihre Artillerie geschützt wurde, erlitt sie durch

das kräftige Feuer der Russen schwere Verluste. Der Sturmangriff war indessen erfolgreich; die Russen traten den Rückzug an. Ihre Verluste werden auf über 1000 Mann geschätzt. — Auf der Straße nach Pianjang sind die Japaner damit sehr weit vorwärtsgekommen. An eine Rückeroberung der verlorenen, strategisch wertvollen Positionen ist kaum mehr zu denken.

Nach Nachrichten, die offenbar aus japanischer Quelle stammen, beschränkten sich in der letzten Zeit die Japaner vor Port Arthur darauf, ihre Stellungen zu besetzen und alle Vorbereitungen zu treffen, russischen Ausfällen energisch entgegenzutreten zu können. Russischerseits bleibt man jedoch noch immer bei der fribischen Behauptung, daß die Belagerer schwere Verluste erlitten.

Das Wladimiroff-Geschwader hat am Sonntag im Japanischen Meer ein britisches Schiff in den Grund geholt. Aber das Vorkommnis meldet Reuters Bureau am Montag aus Tokio: Das Wladimiroff-Geschwader hat gestern bei Jedzu den von New York über Manila und Schanghai nach Yokohama bestimmten britischen Dampfer „Knight Commander“ in den Grund geholt. Der Dampfer hatte Ladung verschiedener Art an Bord. Die Mannschaft ist auf dem Dampfer „Tanan“ heute in Yokohama angekommen. Die europäischen Passagiere wurden von den Russen zurückgehalten. — Wie verlautet, hat das Wladimiroff-Geschwader auch zwei japanische Schoner versenkt.

Deutschland.

Der Kaiser hat Dronheim wieder verlassen, wobei ihm die Bevölkerung noch lebhaft Demonstrationen darbrachte.

Der Marineetat für 1905 wird an Forderungen für Gefahrbauten zwei kleine Kreuzer enthalten. Forderungen für Gefahrbauten von Linienfahrzeugen sind erst vom Jahre 1906 ab vorgesehen.

Der preuß. Justizminister Dr. Schöffel soll schon vor geraumer Zeit die Absicht geäußert haben, vor der nächsten Tagung des Landtages aus dem Dienste zu scheiden. Wahrscheinlich würde aber nur das hohe Alter des Ministers sein, fernweges die abfällige Kritik, die im Reichstage der Staatsrechtler des Reichsjustizministers, Dr. Nieberding, an dem Kontraktvertrage geübt habe und ebenso wenig der Königsberger Geheimbundprozess.

In dem Königsberger Prozess wurden am Montag drei Angeklagte freigesprochen und sechs nur wegen Nebenbündeln zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt. Die Angeklagten wurden wegen Hochverrats sämtlich freigesprochen. Angerechnet wurden als durch die Unterhändlerhilfe verübt: Romagrosch ein Monat zwei Wochen, Klein sechs Wochen, Treptan ein Monat zwei Wochen. Angel hat die drei Monate, zu denen er verurteilt wurde, durch die Unterhändlerhilfe verübt und ist unverzüglich aus der Haft entlassen worden.

Der bayerische Kriegsminister Freiherr v. Aich hat sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der Vorkämpfer des Ministeriums Freiherr v. Bodewitz ist nach München abgereist, um dem Regenten Vortrag zu halten. Die Allg. Ztg. bemerkt dazu: „Geht der Minister, dann hat der Militarismus einen neuen Sieg errungen, und die Staatsautorität hat eine neue schwere Wunde erhalten.“ Das mag sein, aber ein Minister soll bei der Wahrheit bleiben und die Gesetze des Staates respektieren. Es geht nicht an, daß die öffentlich bekämpfte Duellpraxis im geheimen wieder in die Armee eingeführt wird. Erschwerend war natürlich, daß Herr v. Aich die Erklärung eines Geheimnisses in der Kammer ableugnete, dessen Vorfall alsdann vom Abg. Deim verlesen werden konnte. Prinzregent Luitpold hat indessen, wie eine offizielle Korrespondenz zu melden weiß, die Annahme des Abschiedsgesuches abgelehnt und dem Minister unter Versicherung seines fortgesetzten Vertrauens den Wunsch ausgesprochen, daß er sein Vortreffliches beibehalten möge. Demgemäß wird Freiherr v. Aich in seinem Amte verbleiben.

In der bayerischen Abgeordnetenkammer äußerte sich der Verkehrsminister von Frauen-

dorffer u. a. auch über die Tarifrage. Er bemerkte, daß Tarifenwerke einseitlich weiter entwickelt werden. Ob sich freilich die völlige Einseitigkeit der Personentaxen für ganz Deutschland werde erreichen lassen, sei fraglich. In den Personentaxen hoffe er allmählich zu niedrigeren Taxen zu kommen und erwarte, daß die süddeutschen Staaten diesem Beispiele folgen werden.

Aus Deutsch-Südwestafrika hat General v. Trotha, wie die „Allg. Ztg.“ mitteilt, dem Auswärtigen Amt telegraphisch gemeldet, er sei genötigt, anzugreifen, da die mit Mühe und Not nahezu eingekreisten Hereros abzuziehen und ihm so in letzter Minute zu entgehen miene machten.

Balkanstaaten.

Der „Frankf. Ztg.“ geht aus Saloniki die Meldung zu, daß bei Florina eine 40 Mann starke bulgarische Bande von türkischen Truppen zerstreut worden sei. Die Bulgaren ließen fünf tote, zwei tote Dynamit und mehrere Schraubenlöcher für Schienenstrahlen zurück. (Wann wird denn dieses Wespennest endlich einmal gründlich ausgeräumt werden?)

Asien.

Aus Jehang (China) kommt die gerüchelte Nachricht, daß der französische Bischof, ein Vater und zwei Bekehrte getötet und ein Vater zum Gefangenen gemacht seien; drei Kapellen seien in Jehang verbrannt. 200 Soldaten seien von Jehang hinbeordert.

Die Briestauben von Port Arthur.

Unwillkürlich denkt man bei der Belagerung von Port Arthur trotz der großen Verschiedenheit der Umstände an die letzte große Belagerung von Paris, und dabei wird auch die Erinnerung daran wach, was die Briestauben damals für eine Rolle gespielt haben. Es ist nun sehr von verschiedenen Seiten berichtet worden, daß ein bis zweihundert Briestauben von den Russen nach der Mandchurien geschickt seien, die ihnen von französischen Taubenzüchtern zur Verfügung gestellt sein sollen, und daß auch schon aus dem belagerten Port Arthur Briestaubenposten ausgesandt seien. Ein Sachverständiger wendet sich nun in der „Revue Scientifique“ mit großem Eifer gegen die Ansicht, daß die Briestauben den Russen überhaupt Nutzen bringen könnten. Die meisten andern Vögel lassen sich einfach von einem Lande in ein anderes überfledeln und leisten dann an ihrem neuen Aufenthaltsort doch mehr oder weniger dasselbe wie in ihrer Heimat. Bei Briestauben ist das nicht der Fall. Selbst wenn angenommen werden könnte, was kaum möglich ist, daß die Tauben in voller Gesundheit und jugendlicher Leistungsfähigkeit auf dem Kriegsschauplatz angekommen wären, könnten sie nicht sofort in Verwendung genommen werden. Sie müssen erst allmählich eingewöhnt werden, was nach einer so langen Reise sogar besondere Schwierigkeiten haben dürfte. Selbst wenn gleich zu Anfang des Feldzuges an den Gebrauch von Briestauben gedacht worden ist, so könnte ihre Dressur auf das dortige Gelände höchstens jetzt erst begonnen haben. Sie müssen dann zwei bis drei Monate im freien sich selbst überlassen bleiben, damit sie sich die Gegend ansehen, sobald sie wirkliche Berufspflichten erst Ende August oder gar Ende September würden übernehmen können. Es ist daher nicht anzunehmen, daß aus Port Arthur Nachrichten durch Briestauben an das russische Oberkommando gelangt sind oder gelangen werden. Es ist überhaupt sehr die Frage, ob selbst bei größter Mühe auf dem jetzigen Kriegsschauplatz Briestauben zu gebrauchen sein würden. Gewöhnlich müssen die Tauben seit mehreren Geschlechtern in der betreffenden Gegend gelebt haben. Dazu kommt noch, daß die Briestauben allmählich durch die drahtlose Telegraphie überflüssig gemacht werden.

Von Nah und fern.

Jahresausdeiner in Weimann. Die Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt

Weimann wurde am 23. d. durch einen Gottesdienst in beiden Kirchen eingeleitet. Dem Festakte im Fest wohnten als Ehren Gäste bei der Minister des Innern Frh. v. Hammerstein, der Finanzminister Frh. v. Rheinbaben, der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr. Kasse, und der Regierungspräsident von Düsseldorf, Schreiber. Nachdem Bürgermeister Conradi die Festgäste begrüßt hatte, hielt Minister Frh. v. Hammerstein eine Ansprache, in der er die Stadt Weimann zu ihrem seltenen Jubiläum beglückwünschte und ihr die besten Wünsche der Staatsbehörden überbrachte.

Deutsches Waisenhaus für Burenkinder. Verschiedene Burenfreunde erlassen nunmehr einen Aufruf zur Errichtung eines Waisenhauses in Transvaal für Burenkinder aus deutschen Mitteln. Als erforderlich bezeichneten sie 60—80 000 Mk. einschließlich der Kosten für Unterhaltung des Heims auf 3 Jahre. Der Reichshof teilt zu dem Plan weiter mit, daß man schon zur Zeit des Friedensschlusses von Vereinigung mit dem Präsidenten Krüger darüber unterhandelte.

Einbruch in ein Stationsgebäude. In Hofheim (Taunus) drangen in der Nacht zum Freitag Einbrecher in das Stationsgebäude und entwendeten den Kassenhahn, den sie auf dem Stationskassen fortführten. Der Kassenhahn enthält außer Papieren 500 Mk. in Briefmarken und 100 Mk. in bar.

Eine nicht freizeitiere Granate hatte ein Schmelz, der von Thorn nach dem Rittergut Barchania gezogen war, vom Thorer Schießplatz mitgebracht. Einige Kinder spielten an der Granate so lange herum, bis eine Explosion erfolgte. Ein Kind wurde in Stücke gerissen. Mehrere andere wurden schwer verletzt in das Jnnowalders Krankenhaus gebracht.

Notleidender Totengräber. Sterben ist mein Gewinn, heißt es in der Bibel, und auf diesem Standpunkte müssen — in anderer Sinne — vor allem natürlich die Totengräber stehen. Es scheint aber, als ob auch auf dem Gebiete stellenweise ein wirtschaftlicher Niedergang zu verzeichnen wäre. Wenigstens klagt der Totengräber eines Städtchens am Rhein über sein geringes Einkommen und bemerkt in einem Schreiben an das Bürgermeistertum hierzu, daß er „von drei Leichen umwölbt den ganzen Monat leben könne! Unter solchen Umständen wird dem Manne schließlich nichts übrig bleiben, als sich mit seinem Geschäfte „begnügen zu lassen“.

Durch Bleivergiftung infolge fehlerhafter Wasserleitung einer Brauerei sind in Döbern fünfzig Personen erkrankt. Eine Person ist gestorben.

Vom Münchener Durk. Die kürzlich veröffentlichte Statistik über den Bierverbrauch in München hat für das Jahr 1903 einen Rückgang verzeichnet. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Sommer 1904, der sich noch recht gut auszuwirken scheint, dürfte die nachfolgende Statistik zur Freude der Münchener Bierfabrikanten etwas anders lauten. Zur gleichen Zeit des Vorjahres wurden im königlichen Hofbrauhaus höchstens 25 Hektoliter Bier täglich verzehrt, heute im Tag 60 Hektoliter, auf dem Hofbrauhauskeller nahezu 100 Hektoliter gegen 50 im Jahre 1903. Die Hofbrauerei bringt in ihrer Hauptwerkstatt an der Bayerstraße täglich 200 bis 250 Hektoliter des braunen Bieres auf den Markt, voriges Jahr den Tag kaum 80. In dem gleichen Verhältnis hat der Bierverbrauch während der letzten Sommermonate auf dem Augustiner- und Löwenbräuwerk — den berühmtesten Bieren Münchens — zugenommen, wo jetzt täglich oder vielmehr allabendlich etwa 300 Hektoliter, statt 120 im Vorjahre, ihren Beruf nicht verfehlen.

Der Dragoner in der Regel. Eine ungewöhnliche Gubebung machte man jüngst in der St. Georgsstraße zu Hagenau. Während des Hochamtes entbede man nämlich einen in der Blasebalgblöhne der großen Orgel verhafteten Dragoner im Drillhaugung. Der „Friedling“ gab an, er habe sich abends in die Kirche begeben und sei beim Schließen der Kirchentüren mit eingeschlossen worden. Ein Unteroffizier nahm den Dragoner, der übrigens schon seit einigen Tagen vermisst wurde, nach dem Gottesdienste in Empfang und führte ihn sofort dem Regiment zu.

Der Zauberer von Paris.

10] Roman von E. J. Weymann.

„Mein Gott!“ rief Herr von Bidoche, indem er dem harten Blicke des Schwarzkünstlers ohne Zucken begegnete, „mein Gott, kenne ich Sie nicht, Herr von Bidoche, was ich durch diese Frau gelitten habe. Während der letzten fünf Jahre habe ich mich wie ein Narr an dieses blasse Nonnengesicht und die allzeit winkende Gefahr schmiegen lassen! Fünf Jahre habe ich ihre Willkür geduldig ertragen. Was? Zweimal des Tages, sage ich? — zehnmal — zwanzigmal hat sie täglich mich an meine Schulden und meine Armut erinnert; war es auch nicht stets in Worten, so konnte ich doch den stolzen Bortwurf in jeder Bewegung und in jedem Blicke lesen. Ah! Und dann prahlte sie noch immer mit ihrer famelischen Familie, ihren großartigen drei Marschällen — ihrem — ihrem —“

Er hielt inne, denn der Atem war ihm ausgegangen.

„Madame gehört einem alten Geschlechte an?“ fragte Solomon plötzlich aufstehend. Sein Schatten an der Wand richtete sich gerade empor und rührte sich nicht.

„Gewiß!“ antwortete der Edelmann bitter, „das ist ja gerade der Hauptpunkt — weil älter, als das meine.“

„Sie kommt aus Perigord?“

„Ja!“

„Drei Marschälle von Frankreich?“ murmelte Solomon gedankenvoll und seine Augen nahmen

einen seltsamen Ausdruck an. Zum ersten Male wandte er sich dem seinem Gesährten ab. Seine Überraschung schien jedoch nur ein paar Sekunden lang anzuharren. Dann sagte er wieder gleichgültig: „Aun? Das ist doch nichts so Auhergewöhnliches! Deswegen braucht man doch kein großes Geschrei zu machen!“

„Aber Madame ist es! Mon Dieu! Sie tut es, den ganzen Tag lang, wenn auch jeder andre darüber lacht! Und dann erst — ihr groharterer Roland, dessen Blut sie in den Adern hat... Ja, Mann, sie ist eine Frau mit Rolandsblut! Denkt doch nur, wie ich es da überhaupt wagen kann, ihr nahe zu kommen! Pah!... Hal! Ha!“ Herr von Bidoche drach in ein kurzes, höhnisches Gelächter aus und ließ mit lautem Aufschlage seine Faust an die Seite niederfallen.

„Welchen Namen führte sie vor der Heirat?“ fragte der Schwarzkünstler.

Der Edelmann knüpte argwöhnisch. „Ihr Name? Warum wollt ihr das wissen?“

„Wenn ihr wünscht, daß ich ihr Horoskop stelle, so muß ich ihren Namen aus dem Munde des Gatten hören“, erwiderte Solomon mit listigen Augen. „Dies ist eine alte Regel unserer Kunst.“

„Diane de Martindault!“ war die mürrische Antwort. „Diane! Denk Euch nur, eine Diane mit Rolandsblut!“ Er brach wieder in sein heiseres Lachen aus.

„Sie ererbe den ganzen Besitz ihres Vaters?“

„Ja, wenn ihr es wißt, warum fragt ihr?“

„Und sie hatte einen Bruder — einen

Knaben, der starb — plötzlich starb — so ungeschicklich um dieselbe Zeit, als ihr Beginn, Euch ernstlich um die Hand des Bräutlings zu bewerben?“

Herr von Bidoche antwortete zuerst nicht. „Was hat denn all dieses dumme Gestrage mit unferm Geschäfte zu tun?“ polterte er nach einer Weile.

Anstatt der Antwort begann der Schwarzkünstler zu lachen. Erst schweigend, dann laut — es war das höhnische Gelächter eines Teufels, das mehr dem höllischen Frohlocken über eine verlorene Seele gleich, als dem Geschicksbrauche eines herblichen Menschen, so durchdringt war es von schadenfrohem Spott und absichtlicher Verleumdung.

Solomon machte burhahn keinen Versuch, sein Lachen zu unterdrücken, das so recht aus dem Herzen heraustram. Im Gegenteil, er suchte die krampfartigen Ausdrücke seiner Fröhlichkeit dem Edelmann gerade in das Gesicht zu lenken. Und als der Fremde ihn mit wilder Ungebuld fragte, was er denn plötzlich habe, kicherte Solomon: „Sogleich, oder Herr, sogleich! Ich schwöre Euch, Ihr sollt zufrieden heimkehren. — O! Es ist zu lässlich!“ Und damit lehnte er sich zurück und gab sich wieder seiner Velterheit hin, so daß sein Schatten an der Wand einen wilden Tanz aufführte.

Herr von Bidoche zitterte vor Wut. Sein erster Gedanke war, daß man ihm eine Falle gestellt habe, in die er ahnungslos hineingelaufen sei. Er glaubte, daß der Schwarzkünstler seinen Verstand habe, die seinen Befehmsmissen gelangt hatten und daß man, nachdem er sein

Schicksal mit seinen eigenen Worten besiegelt hatte, die Schergen hervorkürzen würden, um ihn zu ergreifen.

Er würde sich sofort auf den Schwarzkünstler geworfen haben, dessen Lachen er als Schandenfreude über den gelungenen Streich deutete, hätte nicht der Trieb der Selbsthaltung ihn zunächst gezwungen, mit der Hand am Schwerte in die dunklen Ecken zu fassen in der Erwartung, daß das schwarze Verhängnis aus demselben plötzlich hervordrehen werde.

So fand er eine Zeitlang und auf seinen Jügen zog Furcht und Scham tiefe Falten. Jedoch nichts bewegte sich — kein Laut erlöste mit Ausnahme des gurgelnden Gelächters, das noch immer aus der Rehle des Schwarzkünstlers wie das Blasen einer heiseren Pöppe hervorbrach.

Herr von Bidoche erkannte, daß er sich getrennt hatte. Begleite sich jedoch auch seine Furcht, so freigerte sich um so mehr seine Wut, denn er schämte sich darüber, daß er seine Schwäche so offenkundig vor dem Schwarzkünstler gezeigt habe. Und nun drang er auf den Anstößigen ein. „Nun“, sagte er und aus seinen Augen leuchtete es wild, „Nun, wenn du nicht sofort mit deinem Grimmen aufhörst, so reime ich dir meinen Degen durch den Leib! Wirst du mir sofort das Ding geben, um dessen willen ich gekommen bin? Ja oder nein?“

„Gern!“ „Gern!“ Der Schwarzkünstler wehrte den Ungeflamen mit starkem Arme ab. „Ich hab's Euch ja doch verprochen und Solomon de Rotrebame hätte niemals sein Wort!“